

Der Beruf des Laien in der Kirche

Bei einer Tagung der Laienmitarbeiter der österreichischen Diözese Linz im April dieses Jahres sprach der Bischof von Linz, Msgr. Fließner, über die Berufung des Laien zur Mitarbeit in der Kirche.

„Wir brauchen genügend Priester“ — sagte er — „so daß sie dem seelsorgerlichen Leben im Gotteshaus und außerhalb des Gotteshauses genügen. Mehr Priester würde ich mir nicht wünschen als wir brauchen. Sie wären kein Glück. Sie könnten die Laien nicht ersetzen. Wenn die Priester zu wenig sind, können Laien sie nicht ersetzen. Aber Priester im Überfluß könnten auch die Laien nicht ersetzen. Und wenn ich genug Priester hätte, so würde ich bedauern, wenn das zur Folge hätte, daß die Laien sich zurückziehen.“

Paulus zählte die verschiedenen Rangstufen unter den Gliedern des Leibes Christi auf. Und er nennt dabei nicht nur die geweihten Priester, sondern auch viele andere, die etwas beitragen zum Aufbau des Leibes Christi. Wenn in einer Diözese der Leib Christi gesund aufgebaut werden soll, gehören beide Elemente dazu: Priester und Laien. Solang wir an Priestermangel leiden, wird das sakramentale Leben Schaden leiden. Aber wenn ich auch düster blicken muß, so bin ich doch nicht so trostlos, weil ich sehe, daß sich so viele katholische Laien rühren und eine Sendung spüren, die ihnen zwar kein unauslöschliches Merkmal aufdrückt wie die Priesterweihe, die ihnen aber doch einen inneren Auftrieb gibt, der vom hl. Geist stammt; die ihnen bewußt werden läßt, daß sie im Leibe Christi Leben empfangen haben und ihm auch wieder Leben geben. Fassen Sie diesen inneren Auftrieb als Berufung auf! Sie sind in der Kirche ein konstitutives Element, nicht etwas Geführtes, sondern mit dem Priester zusammen sind Sie Führer. Von dieser Sendung sollen Sie ohne Selbstüberhebung tief überzeugt sein.

Die Arbeit für das Reich Gottes soll Ihnen etwas sein, was Sie nicht als eine Last auffassen — wohl als Anstrengung —, sondern als etwas, was Ihrem profanen Beruf eine Erhöhung bedeutet. Das Wissen, daß Sie mit der Arbeit in der katholischen Bewegung über die drückenden und drängenden Sorgen des Alltagslebens hinaustreten und in eine geistige Sphäre eintreten, soll Sie diese Arbeit nicht als Belastung, sondern als innere Bereicherung, als Werterhöhung Ihres Lebens sehen lassen, als eine Tätigkeit, von der Sie selbst wieder viel mitnehmen können an Segen für Ihr eigenes persönliches Leben.

Wenn ich im Kanon der hl. Messe täglich bete „für alle, die den katholischen Glauben fördern“, dann gedenke ich damit Ihrer aller, die Sie aktiv für das Reich Gottes tätig sind.“

Die moderne Pfarrgemeinde

Der „Congrès annuel de l'Union des Oeuvres“ hatte zum Thema seiner vorjährigen Tagung in Besançon die Fragen der modernen Pfarrgemeinde gemacht. Die Tagung (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 2, S. 56) brachte eine sehr lebendige Diskussion der Probleme, die sich besonders daraus ergaben, daß die Lebensgemeinschaften der modernen Großstädte (Betriebsgemeinschaft, Berufsgemeinschaften, Viertel, Nachbarschaft), sich vielfach nicht mit der territorialen Pfarrei decken und daß in-

folgedessen der Ort, an dem der Laie sein Apostolat ausübt, sich oft außerhalb der Pfarrei befindet. Der Erzbischof von Bordeaux, der an der Tagung teilgenommen hat, sah sich, angeregt durch diese Diskussion, veranlaßt, in der Zeitschrift „L'Aquitaine“ in fünf Artikeln (1. Mai — 21. Juni) eine Darstellung des Wesens der Pfarrei zu geben, die all diese neuen Fragestellungen berücksichtigt. Da diese Fragen auch bei uns aktuell sind, veröffentlichen wir diese Darstellung im folgenden mit unwesentlichen Kürzungen:

1. Die Pfarrgemeinde als Zelle der Kirche

Wenn sich auch heute manchmal die übertriebene Meinung findet, die Pfarrgemeinde diene lediglich der Schaffung kirchlicher Beamter; sie sei unvereinbar mit der „Entwicklung der modernen politischen Gemeinschaft“; sie wirke sogar der Verbreitung des Reiches Christi entgegen, weil „sie nicht der den Bedürfnissen der Seele angepaßte Raum ihres Lebens sei“; sie sei eine überalterte Einrichtung aus vorrevolutionärer Zeit, die zu den Menschen des 20. Jahrhunderts nicht mehr passe; wenn Verbesserungen an ihrem Bau oder sonstwie sich als notwendig aufdrängen, so bleibt es doch wahr, daß die Pfarrgemeinde als die „Mitte, von der aus das übernatürliche Leben im Bereich des Menschen strömt“, in der Regel nicht bezweifelt wird.

Denn die Pfarrgemeinde ist „das Geburtsland der Christen“. Wenn sie nicht eine beliebige Gruppe von Mitgliedern ist, die nur ein Formalismus ohne Sinn verbindet, sondern eine wirkliche Familie, deren Vater Gott vertritt allen Pfarrkindern gegenüber kraft seiner Ordnungsautorität und Rechtsprechungsgewalt; wenn der Pfarrer als derjenige dasteht, der der Pfarrgemeinschaft — als wirklicher Haus- und Familiengemeinschaft — das übernatürliche Leben vermittelt, es erhält, es kräftigt durch die Sakramente und die von ihm ausgehende Unterweisung, dann bleibt die Pfarrgemeinde sehr wohl die ganz dem Dienst der menschlichen Person geweihte Einrichtung, die Zelle des ganzen kirchlichen Ordnungsgefüges. Ihr Wert liegt auf der Hand.

Ein noch weiter verbreiteter Irrtum ist es wohl, der Pfarrgemeinde dadurch eine übertriebene Bedeutung beizulegen, daß man annimmt, sie genüge sich selbst.

Nun ist vom kanonischen Standpunkt aus die Pfarrgemeinde nur von Wert als Bauelement einer Diözese. Sie ist lebendige Zelle nur in Verbindung mit dem Körper der Diözese. Der Pfarrer an ihrer Spitze, als Glied der beauftragten Kirche, hat nur die ihm vom Bischof zugestandenen Befugnisse. Die in sich lebendige Einheit ist die Diözese, nicht die Pfarrei.

Wenn man dieses Prinzip vergißt, übergeht man Anweisungen oder gar klar gegebene Bestimmungen der Hierarchie. Man läßt die Pfarrgemeinde in sich selbst stehen, und in zu betonter Trennung vom Leben der Diözese leidet sie Schaden.

Vom apostolischen Standpunkt aus gesehen, kann sich die Pfarrgemeinde in den gegebenen Verhältnissen nicht selbst genügen. Der Verkehr und Austausch zwischen allen Ständen und auf allen Gebieten, der Kultur, der Wirtschaft, der Politik, der Gesellschaft, sind heute so leicht gemacht, daß niemand mehr hoffen darf, abgeschlossen in seinem Winkel zu leben. Er hat es nötig, von den andern zu bekommen und den andern zu geben. Dieses Gesetz gilt für das Apostolat der Pfarrgemeinde

wie für jede andere Form der Tätigkeit. Heute gibt es viele apostolische Organisationen. Es gibt sie für alle Arten von Gläubigen, jede mit ihrer besonderen Methode, um den verschiedenen Bedürfnissen der Seelen zu entsprechen. Sie gehören vor allem der Diözese an, haben jedoch nationale Verbreitung und wenden sich manchmal — so gewisse Vereinigungen zum Zwecke einer tieferen Frömmigkeit und bestimmte Missionswerke — an die gesamte katholische Welt.

Wollte man sie nicht beachten und nur das streng der Gemeinde Zugeordnete im Auge behalten und den Organisationen und Unternehmungen, die sich auf die Diözese, das Volk und die ganze Welt erstrecken, seine wertvolle Mitarbeit verweigern, so hieße dies auf geistliche und materielle Reichtümer verzichten, sich außerhalb des Lebens und seiner Forderungen stellen und den Seelen ungezählte Wohltaten entziehen. Die Selbstgenügsamkeit der Pfarrgemeinde ist ein Irrtum.

2. Eine lebendige, offene, der Tradition verbundene Gemeinschaft

Wenn man das religiöse Leben der Gläubigen ausschließlich auf die Perspektiven der Pfarrgemeinde beschränkt, wenn man ihnen jede Teilnahme an der Tätigkeit der Diözese oder der Gläubigen des ganzen Volkes verweigert, wenn man sie in Unwissenheit hält über Entwicklungen des katholischen Lebens, seiner Unternehmungen, seines Tuns, der Schwierigkeiten, auf die es trifft, dann muß eine Pfarrgemeinde verkalken.

Sie ist dann nur noch eine Summe von kleinen eingefahrenen Kulthandlungen, die ohne Wirkung auf die Seelen bleiben.

Sie besteht nur noch aus schläfrigen Zuhörern, passiven Leuten, die empfangen, nicht um weiterzugeben, sondern um festzuhalten.

Der Priester wird nur noch als Vorgesetzter gesehen, nicht genügend als Vater. Die Pfarrgemeinde ist lediglich seine eigene Sache, nicht die der Gläubigen, die von jeder Verantwortlichkeit, jeder zeitlichen Verwaltung, jeder apostolischen Arbeit ferngehalten werden. Selbst wenn man ihnen sagt, sie müßten Glieder der katholischen Aktion sein, läßt man sie doch nur widerstrebend ein wenig an ihrer Tätigkeit teilnehmen.

Unter der Wirkung anderer, lebendigerer und den tatsächlichen Bedingungen mehr entsprechender Einflüsse lösen sich diese passiven Gläubigen von der Gemeinde, die so jede jugendliche Frische verliert, verkalkt und stirbt.

Deshalb handeln auch die Gläubigen verkehrt, die sich einer mutigen und klugen Initiative ihres Pfarrers widersetzen. Sie fühlen sich bedrückt, daß sich früher Gewohntes nun ein bißchen ändern soll. Sie kritisieren zeitgemäße Neuerungen. Sie verweigern den aus der gegenwärtigen Not entsprungenen Organisationen ihre Mitarbeit. Sie glauben, die Religion ändere sich, weil sie lebendiger wird. Sie sind nicht, wie sie glauben, die Verteidiger des Überkommenen, sondern einzig die ungeschickten Stützen einer veralteten Routine.

Wenn es wichtig ist, nicht von vornherein alles zu verwerfen, was nicht rein die Pfarrgemeinde betrifft und was sich als neue Form des Apostolats erweist, so muß die Pfarrgemeinde drei Gefahren doch unbedingt vermeiden.

1. Unter dem Vorwand von Anpassungen an die Bedürfnisse der Zeit darf sie nicht zerstören, was bisher ihr

Leben geformt hat. Es gibt Gewöhnungen der Gemeinde, die es unbedingt zu halten und die es nur zu beleben gilt. Die Tradition steht gegen eine totale Zerstörung mit nachträglichem Neubau. Sie ist langsame Entwicklung, dauernde Verbesserung. Die Pfarrgemeinde muß Achtung haben vor dem Überkommenen.

2. Sie muß auch Achtung haben vor der Hierarchie. Bevor man sich zu etwas Neuem entschließt, ist es angebracht, sich mindestens diskret zu erkundigen, ob diese Neuerung den Ideen des Bischofs und seinen etwaigen Weisungen entspricht.

Hier handelt es sich nicht so sehr um eine Frage des Gehorsams im strengen Sinne als um eine Sache kindlicher Ergebenheit. Am Tage seiner Weihe hat der Priester aus dem Mund seines Bischofs die Frage vernommen: *Promittis mihi et successoribus meis reverentiam et obedientiam?* Und der Neugeweihte hat geantwortet: *Promitto*. Verlangt nun diese „*reverentia*“ nicht, daß jede Initiative des Pfarrers in der Gemeinde sich an den Wünschen und ausdrücklichen Weisungen der Hierarchie orientiert?

Diese ehrfürchtige Haltung, die Versicherung eines vollkommenen Gehorsams ist im Übrigen die Bedingung ohne die sich die Einheit in der Diözese nicht aufrechterhalten läßt. Sie vermeidet die allzu betonten Eigenheiten und Auswüchse, die leicht aus den offiziell von der Kirche festgesetzten Regeln herausführen und dauerlichen Tadel oder Gegenmaßnahmen von oben veranlassen.

3. Sie muß schließlich Achtung haben vor ihrer besonderen Eigenart. Eine Pfarrgemeinde unterscheidet sich auf irgend eine Art immer von den Nachbargemeinden, durch althergebrachte Gewohnheiten, durch den Geist ihrer Gläubigen und ihres Priesters. Deshalb ist es auch falsch, das einfach nachzumachen, was irgendwo sonst geschieht und was dort gute Resultate ergibt, und sklavisch Methoden oder gar Verfahren zu übernehmen, die in einer anderen Pfarrei einigen Erfolg hatten.

Jede Tätigkeit in der Pfarrgemeinde muß den Bedürfnissen der Zeit, des jeweiligen Ortes und der Menschen angepaßt sein.

„Es gibt keine Rezepte, die durch sich selber Geltung hätten und die man wie magische Formeln gebrauchen könnte. Sie gelten nur durch den Geist, der sie belebt, und insofern sie der Wirklichkeit sich fügen“.

3. Eine Gemeinschaft des Gebetes

Eine wirkliche Pfarrgemeinde ist eine Gemeinschaft des Gebetes.

Das Leben des Christen ist zunächst nicht ein offiziell Gott dargebrachter Kult. Es besteht vor allem in der Vereinigung mit Christus im eigenen Innern und in allen Formen äußerer Betätigung. Sich korrekt zu betragen in einer Sonntagsmesse, der man zerstreut aus Gewohnheit oder aus Prinzip beiwohnt, genügt noch nicht, um ein guter Katholik zu heißen. Das Wesentliche ist, im Stand der Gnade zu leben, d. h. aus dem Leben Christi selber, im Wort und Ausdruck mit den Geboten unseres Herrn zusammenzustimmen, wie er sie uns in seinem Evangelium und durch seine Kirche hinterläßt.

Da jedoch „Christus auf das Lob des Vaters hingeordnet ist“ und da der Mensch sozialer Natur ist, verlangt das Leben des Christen nach einem Kult, der nichts anderes ist als das Lob, das die Gemeinschaft der in der Kirche

vereinigten Gläubigen an den Vater richtet durch die Vermittlung Jesu Christi.

Weil dieses Gebet nun öffentlich und gemeinschaftlich ist, verlangt es eine exakte Form, und die Liturgie ist das geordnete Lob der Gesamtheit, Kult der Kirche.

Seit einigen Jahren bemüht man sich in schöner Weise um ein besseres Verständnis des liturgischen Gebets, das das Leben einer Pfarrgemeinde charakterisieren soll.

Man hat manchmal kühne Experimente gewagt, um die Gläubigen den ganzen Sinn und den ganzen Wert des an den Herrn gerichteten öffentlichen Lobes erfassen und sie mit einstimmen zu lassen.

Man kann diesen guten Willen nur loben, wenn er sich wirklich darum bemüht, daß unsere Pfarrkirchen sich wieder füllen und daß sie ein Tempel bleiben, in dem man zum Gebet zusammenkommt, nicht um sich zu Tod zu langweilen.

Ach, wieviel ist noch zu tun, um die Verpflichtung des Christen zur Sonntagsmesse wirklich zu einem Nutzen für sein geistliches Leben zu machen — daß der Formalismus nicht die ganze Kulthandlung bestimme — um den Individualismus zu bannen, an dem so viele Franzosen so hängen und der vorgibt, man müsse die religiöse Freiheit und die spontanen Regungen der Frömmigkeit in den Seelen achten — damit der Priester am Altar, wenn er das heilige Opfer darbringt, dies nicht isoliert für sich tue ohne Verbindung mit denen, die hinter ihm dem Opfer beiwohnen — daß die gespielte Musik die Aufmerksamkeit nicht von Gott abwende und auf eine berühmte Stimme konzentriere — damit die Gemeinschaft sich als solche verstehe und daß das Gebet aller, in voller Harmonie mit dem des Zelebrierenden, wirklich Gott Lob darbringe zusammen mit der ganzen Kirche. Wir haben unsere Diözesanen schon eingeladen, auf diese Weise mehr am liturgischen Gebet teilzunehmen. In mehreren Pfarreien sind in dieser Richtung ernsthaft Fortschritte gemacht worden. Wir freuen uns, Glückwünsche und Dank denen aussprechen zu können, die auf irgend eine Weise die guten Arbeiter dieses Fortschritts gewesen sind, denen im besonderen, die liturgische Wochen eingerichtet haben, während derer die heilige Messe eingehend und sehr glücklich erklärt wurde.

Ansichten jedoch, die sich auf einige Gegebenheiten der Geschichte stützen und die wir hier weder darlegen noch erörtern wollen, ändern manchmal vor Zeiten gegebene Richtlinien. Wir sind ganz bestimmt nicht gegen echte Verbesserungen, die man vielleicht in einem Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel vorschlägt; wir halten es jedoch nicht für angebracht, auf Grund eines flüchtigen Hinweises diese oder jene vorher empfangene Anweisung dauernd zu ändern.

Deshalb möchten wir, bis sich neue Einsichten ergeben, wieder aufgreifen, was wir vor vier Jahren verlangt haben: die Gemeinschaftsmesse, in der die Antworten des Ministranten und die in feierlichen Messen gesungenen Gebete wie Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei, laut rezipiert werden. Voraussetzung dazu ist, daß die Gläubigen den Text der Messe in den Händen haben, die gefeiert wird, und daß alle Vorkehrungen getroffen werden, damit die Antworten ruhig, deutlich und zusammen gegeben werden.

Wir wünschen auch, daß der liturgische Gesang seinen vollen Platz in den Gemeindegottesdiensten einnehme — daß die Gläubigen mitsingen — daß man ihnen auf jede

Weise das Verständnis der Meßgebete erleichtere und daß sie Wohltaten jeder Art daraus schöpfen für ihr Leben der Vereinigung mit Christus.

Wir werfen nicht die sogenannten paraliturgischen Gottesdienste, welche die religiöse Erziehung der christlichen Gemeinschaft erleichtern können, jedoch „ist es wichtig, daß die Gottesdienste mit Vorsicht und gesundem Sinn in der Linie der von der religiösen Autorität gegebenen Anweisungen gestaltet werden“.

Es genügt nicht, den Gläubigen zu sagen: „Kommt zur Messel“ und sich zu freuen, wenn recht viele diesem Ruf gefolgt sind.

Es ist unerläßlich, ihren guten Willen belehrend zu erhellen und sie immer mehr am liturgischen Gebet aktiv teilnehmen zu lassen.

Die Pfarrgemeinde ist vor allem eine Gemeinschaft des Gebetes.

4. Eine Gemeinschaft von Brüdern

In jeder Pfarrgemeinde trifft man gute Katholiken, Gleichgültige und feindselig Eingestellte.

Es ist wohl eine der ursprünglichsten Aufgaben des Pfarrers, eine große Bewegung der Liebe zwischen allen wirklichen Christen der Gemeinde zu schaffen oder zu begünstigen, die Freundschaft der Gläubigen untereinander zu stärken, eine Gemeinschaft von Brüdern zu gestalten, sodaß man von diesen guten Gliedern der Gemeinde wie von den ersten Jüngern sagen kann: „Seht, wie lieb sie einander haben“.

Ohne nun voreilig zu urteilen, kann man nicht schmerzlicher Weise behaupten, daß die Liebe Christi nicht immer die Seelen der eifrigen Katholiken bewegt? Sie sind weit davon entfernt, eine Pfarrfamilie zu bilden. Sie kennen sich gegenseitig gar nicht, besonders in unseren großen Stadtpfarreien.

Gute Katholiken, die eifrig die Gottesdienste besuchen, die in der Kirche eng aneinander knien, am selben Strom der Gnade teilhaben und dasselbe eucharistische Brot essen, Kinder desselben Vaters, die denselben Glauben, dasselbe Ideal, dieselbe Vorliebe für dieselben Dinge haben, sie kennen einander nicht, sie leben nicht genügend in der Einheit.

Soziale Klassenunterschiede mit all den Vorurteilen, die sie mit sich bringen; Lebensgewohnheiten mit all den Rücksichten, die sie fordern; künstliche Standessicherheit auf der einen Seite und natürliche Schüchternheit auf der andern richten unüberschreitbare Schranken auf zwischen praktizierenden Christen, die sich vielmehr als Brüder und Freunde begegnen müßten.

Und dazu sind die Pfarrgemeinden noch glücklich zu nennen, die den Schmerz nicht kennen, aus politischen oder beruflichen Gründen verfeindete Brüder unter sich zu haben; Parteileute, die sich gegenseitig anfallen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die einander nicht achten. Manchmal gibt es Vereinigungen und Werkgemeinschaften, die bestimmte Gläubige zur Erreichung besonderer Ziele gruppieren. Aber sind diese Gruppen selber nicht gern autonom? Bilden sie nicht zu oft geschlossene Kapellen, die sich nicht genügend zur Kirche hin öffnen und am Leben der Gemeinde nicht, wie es sein sollte, teilnehmen? Halten sich ihre Adepten nicht außerhalb der Pfarrgemeinde und fern von den Gruppen, zu denen sie nicht gehören?

Die Erfordernisse des heutigen Lebens erleichtern die Begegnung zwischen Geschäftsleuten, zwischen Verfech-

tern politischer Parteien, zwischen Anhängern der gleichen beruflichen, wirtschaftlichen oder sozialen Organisation.

Dieses Näherkommen entspricht nicht nur den Notwendigkeiten des Daseins, sondern auch dem natürlichen Bedürfnis des Menschen, mit seinesgleichen Ideen, Eindrücke oder Geschäfte auszutauschen; wenn man jedoch diese Begegnungen allein auf der Ebene des Menschlichen und Materiellen vor sich gehen läßt, so finden die Christen, die, wie alle andern, von irdischen Besorgungen völlig in Anspruch genommen sind, nicht mehr die nötige Zeit, um sich auch auf der rein religiösen Ebene zu begegnen. Sie glauben, dieses Religiöse sei von zweitwichtiger oder rein innerlicher oder persönlicher Ordnung. Und so gibt es die Pfarrgemeinschaft gar nicht mehr.

Wenn wir bei unseren Besuchen in den Pfarreien immer wieder auf die Notwendigkeit hinweisen, in jeder Gemeinde eine Abteilung der Frauenliga der Katholischen Aktion zu gründen, wenn wir von den katholischen Männern verlangen, sie sollten sich in Gemeindevereinigungen zusammenschließen, dann geschieht dies gerade um das brüderlich enge Verhältnis zu fördern, das Ausdruck einer lebendigen und tätigen Gemeinschaft sein müßte; es geschieht, um den Herren Pfarrern Gelegenheit zu geben, die Beziehungen zu stärken, die auf der Ebene des Religiösen zwischen den wirklich Gläubigen bestehen müssen; es geschieht, um mitzuhelfen an der Renaissance eines Geistes der Gemeinsamkeit, der die Grundlage eines starken und ausstrahlenden Lebens der Pfarrgemeinde ist.

Haben die Katholiken einmal begriffen, daß eine Pfarrgemeinde nicht nur eine Betgemeinschaft sein soll, sondern auch eine Gemeinschaft von Brüdern, die sich christlich lieben, eine Gruppe von Menschen, in welcher Einfachheit und Liebe herrschen, außerhalb aller Standesrücksichten, wo „da nicht mehr sind Sklaven oder Freie“, wenn auch jeder in seiner gesellschaftlichen Ordnung und in seinen sozialen Verhältnissen bleibt, an dem Tage wird sich etwas geändert haben. Die Pfarrgemeinde wird sehr schnell wieder zu der sendungsbewußten Gemeinschaft werden, die wir in einem künftigen Artikel ins Auge fassen wollen.

5. Eine sendungsbewußte Gemeinschaft

Die Pfarrgemeinde nur als geistige Verpflegungsstelle für die praktizierenden Mitglieder zu betrachten, scheint ein ziemlich geläufiger Irrtum zu sein.

Wenn man nämlich den Wert einer Pfarrgemeinde abschätzen will, zieht man oft nur die Zahl der Gläubigen in Rechnung, die zum Gottesdienst kommen und zu den Sakramenten gehen. Sind es verhältnismäßig viele, dann erklärt man, ohne näher hinzusehen, die Pfarrei sei ausgezeichnet. Man vergißt, daß sich auf ihrem Terrain doch auch Gleichgültige und Feindselige befinden, die man in einem gerechten Urteil ebenso berücksichtigen müßte.

Ein Heer besteht nicht nur aus dem Verpflegungsdienst. Es hat auch seine Stoßtrupps und Kampfabteilungen. Der Priester, der Pfarrer der Gemeinde, findet sich zwar oft in seiner Tätigkeit von den praktizierenden Gläubigen voll beansprucht, er kann jedoch all die verirrteten Seelen nicht vergessen, für die er immer die übernatürliche Verantwortung trägt, und die zur Heimatherde in der Weise des guten Hirten zurückzuführen, zu seinem Auf-

trag gehört. Seine Pfarrei darf nicht nur eine kleine brüderliche und betende Gemeinschaft sein, sie muß auch eine von ihrem Sendungsauftrag erfüllte und „weit offene Gemeinschaft sein, die sich nicht auf die Gläubigen allein zurückzieht..., sondern ihre Lebenskraft und Entwicklung in volle Verantwortung nimmt“.

„Der Pfarrklerus, so sagte man auf dem Kongreß von Besançon, soll sich also angelegentlich bemühen, vielfältige Mittel bereitzustellen, um mit der gesamten Bevölkerung den Kontakt wieder aufzunehmen und zu halten. ... Er soll sich nicht von seinem eigentlichen Wirkbereich abziehen lassen durch ein paar gläubige Gruppen, die doch manchmal das Ganze nur ungenügend vertreten“.

„Unter den Mitteln diesen Kontakt zu sichern, ist die enge, vertrauende und ganz demütige gegenseitige Verbindung zwischen den in der vordersten Front der Auseinandersetzung stehenden Vertretern der einzelnen Bewegungen der Katholischen Aktion sicher eines der fruchtbarsten,“ erklärte der Kongreß weiterhin.

In der Tat bildet eine Laienschaft, die verantwortlich und von sich aus eingreift, und die Gefirmten, die eigentlichen Soldaten Christi, jeden nach Milieu, Alter und Geschlecht rekrutiert, jenen Stoßtrupp, der allein fähig ist, das Reich Jesu Christi zu verteidigen und in alle gesellschaftlichen Bereiche zu tragen und einer Pfarrei zu ihrer ganzen Lebendigkeit zu verhelfen.

Der Priester kann und soll nicht alles tun! Seine Verkündigung kann nicht direkt in alle Einflußbereiche dringen, die auf dem seiner pastoralen Sorge anvertrauten Gebiete bestehen. Die Tore der Fabriken, der Bureaus, der Schulen, der Cafés usw. sind ihm verschlossen. Und doch üben diese Lebensbereiche einen tiefen, dem christlichen Denken ganz fremden, manchmal sogar feindlichen Einfluß auf viele Pfarrkinder aus. Deshalb brauchen wir Laien, die als Boten Christi in diese Bereiche hineingehen, die in ihrer Tätigkeit von Organisationen eines entsprechenden Apostolates geführt und gestützt werden, und die der Lebensform der Gemeinde nicht fremd gegenüberstehen.

Man hat oft gemeint, katholische Aktion und Pfarrgemeinde müßten sich widersprechen! Ein solcher Widerspruch ist gegenstandslos und besteht gar nicht, wenn alle einsehen wollten, daß die Pfarrgemeinde eine Sendung haben muß, eben die, das Evangelium in jedes Heim zu tragen; und wenn Gläubige und Pfarrer zugeben wollten, daß letzterer in der Ausführung dieses Sendungsauftrages der Pfarrgemeinde eine doppelte Rolle spielen muß.

1. Zunächst die Rolle des Seelsorgers, der draußen ist! Wohl ist er das Haupt der Gemeinde, der Vater aller Seelen, die sie bilden; aber er weiß auch, daß die Laien ihre Mission zu erfüllen haben. Er kommt ihnen vertrauend entgegen.

So gut er kann, gibt er ihnen immer wieder die geistige Nahrung. Ratend, aufmunternd, zurückhaltend hilft er denen, die sich in der Katholischen Aktion besonders einsetzen; er läßt ihnen eigene Entscheidung und Verantwortung und behält ihr Tun im Blick, damit es in Verbindung und Übereinstimmung bleibe mit den Anweisungen, die für die Diözese und das ganze Volk gelten. Er spielt nicht den Präsidenten, den Leiter oder den Führer einer Bewegung.

Er ist damit einverstanden, daß besonders aktive Katholiken, die aber nicht aus seiner Pfarrei stammen,

doch darin ihren Einfluß ausüben. Umgekehrt hat er dafür Verständnis, daß Leute aus seiner Pfarrei außerhalb seines Pfarrgebietes wirken in Lebensgebieten, wo sie einen zum Christlichen hinführenden Einfluß ausüben können.

2. Dann hat er für die Verbindung zu sorgen.

Eine zur Eroberung gut ausgerüstete Pfarrei hat Bewegungen der Katholischen Aktion, die sich an die verschiedenen sozialen Milieus wenden und die ihre Programme von zentralen Stellen der Diözese oder des ganzen Volkes empfangen.

Man kommt zu leicht auf den Gedanken, diese Verschiedenheit in den Bewegungen und Programmen schade der Einheit des Gemeindelebens.

Wir möchten gerne annehmen, daß ein Pfarrer jeden Monat in einer gemeinsamen Versammlung alle Leiter der verschiedenen Werkgemeinschaften und Bewegungen der Katholischen Aktion versammeln könnte, die in seiner Pfarrei bestehen, angefangen von dem kleinen Führer der Gruppe „Coeur Vaillant“ bis zur Präsidentin des Frauenbundes; er könnte mit ihnen die Weisungen besprechen, die jede Organisation von Ausschüssen bekommt, die für das ganze Volk arbeiten. So brächte er leicht eine Verbindung zwischen all diesen von apostolischem gutem Willen beseelten Menschen zustande.

Diese Versammlung gäbe den Leitern oder Präsidenten jeder Bewegung die Möglichkeit, die anderen über ihre eigene Tätigkeit in Kenntnis zu setzen, die Anstrengungen aller im Bereich der Pfarrgemeinde leicht in Einklang zu bringen, ein Bewußtsein der Sendung lebendig zu halten, das von gegenseitiger Liebe durchdrungen ist, und der ganzen Pfarrei ein stärkeres Leben zu geben.

Ein Landpfarrer, bei dem die Organisationen der Katholischen Aktion eine schöne Sendung in der Gemeinde erfüllen, hat uns kürzlich gesagt: „Einige Confratres beklagen sich über ihre Einsamkeit; ich kann Ihnen versichern, ich leide darunter nicht. Ich bin dauernd in Verbindung mit den Leitern und den aktivsten Leuten der verschiedenen Bewegungen. Sie halten mich über ihre Tätigkeit informiert. Ich lasse sie machen. Ich tue nichts weiter als sie beraten und aufmuntern. Durch sie habe ich Kenntnis von allem was man sagt, tut oder plant in meiner Pfarrei. Sie selber leben in vollster Übereinstimmung. Oh, ich lebe nicht vereinzelt, und in allen Bereichen wird gut gearbeitet“.

Und dieser Pfarrer, der seine Aufgabe und Sendung voll begriffen hat, wies uns sehr erfreuliche Resultate vor. Wären doch so in der Diözese viele Pfarreien, die dem Ideal einer Gemeinschaft des Gebetes, der brüderlichen Verbundenheit und der Sendung zugleich nahekommen, unter der Ägide eines Klerus, „der alle Seelen, die im Gebiet seiner Pfarrei leben, in seine Sorge aufnimmt, der keine Gruppe der Gesamtbevölkerung vernachlässigt... und dessen Apostolat die tatsächlichen Strukturgesetze des Menschen berücksichtigt.“

Der Kongreß von Besançon fügt in seinen Schlußergebnissen hinzu: „Die moderne Pfarrgemeinde mag jedoch noch so gut organisiert sein, immer wird der Bindestoff der Gemeinschaft die Liebe Christi bleiben müssen, so wie sie aus dem Herzen eines ganz und treu seinem Priestertum hingegebenen Seelsorgers quillt.“

Maurice Feltin
Erzbischof von Bordeaux
Bischof von Bazas.

Die Kirche in den Ländern

Die Katholische Aktion in Ungarn

Die Lage der Kirche in Ungarn ist in einer grundlegenden Wandlung begriffen. Noch bis vor kurzem war sie eine Feudalmacht, deren materieller Bestand durch ihren großen Grundbesitz gesichert war. Jetzt ist sie plötzlich dieses Besitzes entkleidet worden und muß sich unter äußeren und inneren Schwierigkeiten eine neue Lebensform schaffen. Währenddessen entfaltet jedoch die Katholische Aktion eine sehr lebendige Tätigkeit sowohl zur Stärkung und Vertiefung des religiösen Lebens wie auch in der Ausübung der karitativen Aufgaben des Christentums. Diese Lebendigkeit der Katholischen Aktion ist einer der positiven Aspekte dieses Augenblicks der Krise.

Die Katholische Aktion in Ungarn steht unter der Leitung Msgr. Sigismund Mihalovics', der ihr Generaldirektor ist, und unter dem Patronat des Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty. Die Verwaltung liegt in den Händen des Erzbischofs von Eger, Msgr. Czapiak.

Die Katholische Aktion in Ungarn geht vom Pfarrprinzip aus: ihr erstes Bestreben inmitten der gegenwärtigen Krise ist es, die Gläubigen so eng wie möglich an ihre Pfarre anzuschließen und das Pfarrleben so anziehend wie möglich für sie zu gestalten. Vorbild soll dabei die

Gemeinde der Urkirche sein. Praktisch vollzieht sich die Arbeit der Katholischen Aktion zur Stärkung des Pfarrlebens in der Form, daß sie den lokalen Organisationen und den Pfarrleitern „Geistliche Führer“ und Vortragskizzen beschafft, durch die sie angeleitet werden, den Zustand der Urkirche und auch das Leben der katholischen Gegenwart in Amerika, Frankreich, Belgien, Holland ihren Pfarrangehörigen nahe zu bringen, und durch die sie erfahren, wie dort die nötigen materiellen Grundlagen zur Aufrechterhaltung des Pfarrlebens geschaffen werden: ein Problem, das durch die Einziehung des Kirchenguts in Ungarn jetzt wirklich dringend ist.

Eine zweite Aufgabe, die sich die Katholische Aktion in Ungarn gestellt hat und die ebenfalls durch die neuen Verhältnisse in Ungarn dringlich geworden ist, besteht darin, den Gläubigen die Grundsätze der Kirche hinsichtlich der sozialen Ordnung und des Eigentumsbegriffs nahezubringen, damit sie in der ideologischen Auseinandersetzung, in der Ungarn steht, ihren Mann stellen können. Es sind Akademien für katholische Theologie und zudem in allen wichtigeren Städten katholische Volkshochschulen gegründet worden, es werden Vorträge organisiert, alles, um das katholische Denken und Leben zu stützen.